

Das Freibillet.

Eine Liebesgeschichte, von Arthur Kornlein.

Dahin! Fort auf Nimmerwiederkehr war sie, die harmlose Fröhlichkeit meiner neunzehn Jahre, meines bisherigen vergnügten Erdenwandels! Dahin auf immerdar! Keine Ruhe mehr bei Tage, schlechter Schlaf, keine Lust zum Essen, denn—ich war verliebt! Ich hatte „sie“ gesehen, „sie“, „Ella!“

Herr meines Lebens, was habe ich damals an Selterwasser vertilgt! Vierzehn! Sie war nämlich sohlschneidende Jungfrau in der Bude am Brandenburger Thor. Und da stand ich denn und genoss theils Selterwasser, theils Liebe. Wenn nur nicht der Himbeerjag gewesen wäre! Ich kann Süßes gar so schlecht vertragen: aber vor der Angebeteten meines Herzens, Selter ohne?

—Nicht für den bulgarischen Thron! Unsere Unterhaltung begann fast immer auf dieselbe Art und Weise. Sie lachte regelmäßig, wenn ich kam. Das bot mir dann Gelegenheit zu dem höchst geistreichen Gesprächsanfang: Warum lachen Sie denn, Kräulein?

„Ich freue mich, wenn Sie kommen!“

„Ja, wer weiß, ob Sie nicht einen anderen Grund haben.“

„Sie lassen ja Ihr Selterwasser ganz abstehen!“ half sie sich über den heißen Punkt hinweg.

„Ja so, das Selterwasser—brrr!“

Aber das nützte doch nichts. Liebreizend thäten die Helben der Ritterzeit noch ganz andere Dinge für die Damen ihres Herzens, als so viel Gläser Selterwasser auszutrinken. Allmählich wurden wir etwas vertrauter, und ich wurde kühner; manchmal ließ ich sogar schon eine ganz leise Färllichkeit, eine Andeutung meines Herzenszustandes vom Stapel. Sie sicherte bei solchen Gelegenheiten recht vergnügt. Ich nahm das für ein gutes Zeichen und glaubte mich schon als ihren begünstigten Liebhaber betrachten zu dürfen.

Aber wie wurde mir, als ich eines Abends noch an ihrer Bude vorbeiging und dort einen Postbeamten stehen sah, anscheinend im traulichsten, eifrigsten Zwiegespräch mit „meiner“ Dame! Na, wie mich die Eifersucht packte! Aber ich zwang mich zur Ruhe und beobachtete die Beiden. Mindestens eine Stunde lang ging ich in dem gegenüber liegenden Baumgange auf und ab. Wie sie plauderten, wie sie schäkerten! Um zehn Uhr schloß sie das Geschäft. Dann wartete das Paar auf die Pferdebahn und fuhr davon. Ich stand da und farrte dem verschwindenden Wagen nach. Was mich damals durchwühlte, durchwoagte, durchbeute—die Erinnerung daran macht mich noch heute schauern.

Endlich ging ich nach Hause. In meinen vier Pfählen ließ ich meinem Jorne freien Lauf. Na, dieser Postmann! Ich schloß etwas von einem rasenden Roland in mir aufsteigen. Meine rollenden Augen fielen auf ein altes Kappier an der Wand. Das riß ich herunter. Saufend durchfuhr die Klinge die Luft. Jeder Hieb zehn tote Postassistenten!

Zwei Tage hielt ich mich fern von der Treufofen. Dann ging ich wieder hin. Sie empfing mich, als ob nichts geschehen wäre, nur wunderte sie sich, daß ich so lange nicht gekommen; wo ich denn gefickt hätte? Die Schlinge! Ich mußte sie fragen, entsandene daraus, was wolle: „Wer war der Postassistent?“

Einem Augenblick stugte sie, dann aber dümmerte in ihren Mundwinkeln ein verständnisvolles Lächeln auf. „Das—das war mein Bruder, der mich öfters abholt!“ So fix und harmlos, so glatt und schlant kam das heraus, daß ein Zweifel an der Wahrheit überhaupt gar nicht möglich war. O, wie ich ihr, der Hohen, Keinen, Alles abbat in meinem Innern! „Der Bruder! Jauchze, befreite Seele! Der Bruder!“

An diesem Tage trank ich das doppelte Quantum. Die Folgen waren unangenehm, aber was wolle das besagen gegen das Bewußtsein, daß es „nur“ der Bruder war. Am nächsten Tage war die Schlaflosigkeit gewichen, ich hatte sogar einen guten Gedanken. Ich beschloß nämlich, bei unserem nächsten Gespräch noch einmal von der Begleitung des Bruders anzufangen und ihr dann mit kühner Schwemtung die meine anzubieten für den abendlichen Nachhauseweg.

Gedacht, gethan. Aber ich hatte Pech. Nein, nein, das ging nicht! Sie fuhr auch gleich von der Haltestelle dicht an der Bude bis vor die Hausthür! Und ihr Papa sei so streng!

„Ist der Papa wirklich so streng?“

„Ja, ja—er ist Beamter, und Sie wissen ja.“

Ich hätte kein Breuigenherz in der Brust haben müssen, wenn mir der „Beamte“ nicht ganz gehörig imponirt hätte.

„So? Beamter?“ fragte ich interessiert. „Wo ist er denn angestellt?“

„In—in einem Privatinstitut. Sind Sie doch nicht so neugierig!“ fertigte sie mich ziemlich kurz ab.

Mein Mißerfolg entmuthigte mich nicht. Ich beschloß wie ein verzweifelter Spieler, Alles auf eine Karte zu setzen, und wagte den großen Wurf.

„Können wir Beide nicht einmal einen Ausflug machen, nach Treptow oder Wannsee, oder wo Sie sonst hinwollen?“

„Das geht leider auch nicht. Wochentags muß ich doch immer hier sein, und

Sonntags, da muß ich immer mit den Eltern ausgehen!“

Schon wollte ich mich geknickt zurückziehen, da kam der Balsam auf die Wunde. Meine Dulcinea fuhr fort: „Aber wissen Sie, ein Vergnügen könnten Sie mir 'mal machen: Gehen wir zusammen in's Theater! Da mach' ich mich schon für einen Abend frei! Ich habe eine Freundin, die mich vertreten kann. Sie haben mir doch 'mal von Freibilletts erzählt, die Sie bekommen können.“

Natürlich wollte ich das! Mit den Freibilletts stimmte es auch so ziemlich. Ich hatte nämlich einen guten Freund im Theater, welcher öfters über Freibilletts verfügte.

Ich begab mich zu ihm, und er hatte gerade welche frei und trat sie mir mit Vergnügen ab. Ich sandte ihm davon sofort ab mit Rohrpostbrief, den bekam sie noch Vormittags und konnte so ihre Vorkehrungen in aller Bequemlichkeit treffen.

Mit zwei rothen Rosen geschmückt, harrte ich ihrer am Eingang des Theaters, eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung. Die Besucher kamen erst einzeln, dann mehr und mehr, sie war nicht darunter. Vielleicht hatte ich, trotzdem ich wie ein Kuch aufgesetzt hatte, sie doch in dem Menschenwärme übersehen; ich ging in den Zuschauerraum, sie war nicht da. Nochmals vor das Theater, sie kam nicht. Endlich setzte ich mich auf meinen Platz, die Vorstellung mußte jeden Augenblick beginnen. Meine Rosen lagen alle Blide auf sich. Wände der Umstehenden lächelten verständnisvoll, manche schadenfroh, vielleicht auch mitleidig.

Es klingelt, der Vorhang geht auf, da drängt sich ein großer, dicker Herr mit stattlichem Schnauzbart, anscheinend ein Gutsbesitzer aus der Provinz, in unsere Bankreihe bis zu mir vor und setzt sich mit behaglichem Schwämmeln auf den für meine Dulcinea bestimmten Platz neben mir.

Ich bin starr und stumm vor Staunen und Bewunderung. Statt eines hübschen, jungen Mädchens ein alter, häßlicher Kerl, da soll Einer nun nicht erstaunt sein!

Dann aber fassete ich mich männlich. Das konnte nur ein Irrthum sein, den ich aufklären mußte, denn ich hoffte noch immer, daß meine Dame sich nur verspätet habe.

„Pardon, Sie haben sich wohl auf einen falschen Platz gesetzt?“

Der Dicke sah mich verwundert an und schwieg. Dann wandte er sich wieder der Bühne zu; eben trat das Korps de Ballet auf, das nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ich erneuerte meine Attacke etwas stärker: „Pardon, Sie haben sich wohl auf einen falschen Platz gesetzt?“

Jetzt nahm er gar keine Notiz von mir.

Die Nachbarn wurden aufmerksam, einer zischte.

Der Dicke sah mich ärgerlich an, schüttelte verwundert mit dem Kopfe, und mit zwei Fingern langte er zu seiner Tasche und holte daraus ein zerknülltes Etwas hervor, das er mir in die Hand steckte.

Das „Etwas“ war das Billet, mein Freibillet! Ein Zweifel war ganz unmöglich: die beiden getreuzten blauen Striche!

Das geht doch aber auch über die Hutshaur! Woher hat der Kerl das Billet, mein Billet?

Plötzlich habe ich's: meine Dame hat es verloren, und er hat's gefunden! „Herr“, knirschte ich so leise, wie es meine Wuth zuließ, „das Billet ist mein Freibillet, das haben Sie gefunden und—“

„Nanu hab' ich's aber satt!“ witterte der Dicke plötzlich mit voller Lungenkraft los.

Die Wirkung ist eine überwältigende. „Scht! Scht! Scht! Ruhe!“ geht es wie ein brausender Sturmwind los. Da taucht der wachhabende Polizeilieutenant auf.

„Hüte, wohlen die Herren mir folgen!“

Wir schlägt das Herz bis an den Hals hinauf. Die neugierigen, höhnischen Blicke! Sapperment! Spießerhutenlaufen kann auch nicht schlummer sein! Draußen stand der Hausinspektor, forderte uns unsere Biletts ab und erkannte sie als Freibilletts.

„Weiß Gott, meine Herren, zum Dank für Ihre Freibilletts hätten Sie sich auch etwas anders benehmen können“, bewillkommnete er uns. Das „Freibillet“ wirkt auf den Dicken anscheinend wie das rothe Tuch auf den Kampfsieger. Wie von der Tarantel gestochen fuhr er auf. „Was, Freibillet? Ich habe kein Freibillet. Ich habe mein Billet bezahlt!“

Der Inspektor zieht die Augenbrauen hoch.

„Soo! An wen waren die Biletts heute denn vergeben?“ wandte er sich an den Sekretär.

„An Herrn D.“, berichtete der dienst-eifrig.

„Von dem habe ich sie“, plagte ich heraus.

„Soo!“ machte der Inspektor wieder. „Ja, wie kommt denn aber das eine Billet an diesen Herrn da?“

„Das—das—das hatte ich verloren!“ stotterte ich.

„Ich habe mein Billet von einem Kellner im Kafe Bauer gekauft und noch Aufgeld dazu bezahlt“, wirft der Dicke ein.

die Wahrheit an den Tag kommt, wenn mein Freund erfährt, welchen Gebrauch ich von seinen Freibilletts gemacht habe—

„Darf ich nun um die Namen der Herren bitten“, wandte sich der Polizeioffizier an den Dicken. Hätte er sich doch nur zuerst an mich gewandt, dann wäre ich dem furchtbaren Menschen, der mich fortwährend mit gräßlich rollenden Augen mißt, wenigstens entwichen. So wird er früher entlassen als ich.

Natürlich lauert er vor dem Theater auf mich. Kaum daß ich Zeit habe, meine Kofen voller Wuth auf die Straße zu schleudern, als er auch schon auf mich losstürmt.

„Herr, an Sie halte ich mich, was soll das Alles heißen? Sie—“

„Lassen Sie mich in Ruhe!“ schnauze ich ihn an.

„Nein, ich will Aufklärung.“

„Die möchte ich selber.“

„Herr, ich lasse Sie nicht eher los, bis—“

Mich durchblüht ein Gedanke, ich sehe nach der Uhr. Um zehn Uhr schließt sie die Bude, es ist noch reichlich Zeit.

„Na, dann kommen Sie mit, Sie sollen Ihre Aufklärung haben!“

Damit springe ich auf die eben heranrollende Pferdebahn, der Dicke natürlich mir nach.

An der Bude lehnt gemächlich der Postassistent, selbstverständlich wieder in Extrainsform mit den knallrothen Streifen. Aber das scheerte mich gar nichts. Mit ein paar gewaltigen Schritten bin ich an der Bude.

„Was haben Sie mit dem Billet gemacht?“

Sie erschrickt doch nicht wenig, als ich so unpollich vor ihr auftauche. Aber sie läßt sich sehr schnell.

„Gott, haben Sie mich erschreckt! Was ich mit dem Billet gemacht habe? Da brauchen Sie gar nicht so patzig zu fragen! Ich konnte es nicht gebrauchen, weil meine Freundin mich nicht vertreten konnte, und da habe ich es meinem Vater gegeben.“

„Wie kommt's da aber an einen Kellner im Kafe Bauer?“

Einem Blick warf sie auf den Postassistenten, der konnte offenbar ihre Familienverhältnisse genau.

„Das—das ist ja mein Vater!“

Die Eröffnung kam mir überraschend. Das nannte sie: Beamter in einem Privatinstitut!

„Nanu haben Sie aber gerade jetzt mit meine Braut jequosselt“, reißt mich der Postbeamte aus meinen Reflexionen.

Ich starrte ihn sprachlos an. Meine Braut! Der Bruder von damals! Und darum so viel Selterwasser mit Himbeerjag!

„Haha!“ lachte ich dann los. „Also Ihre Braut!“

„Na, was jibt's denn da zu lachen?“ knurrt der glückliche Bräutigam.

„Ach, schönes Fräulein, würden Sie mir ein Glas Selter geben? Ich habe furchtbaren Durst“, stößt plötzlich hinter mir mein dicker Gutsbesitzer, der bis dahin als stummer Zuschauer der Entwicklung des Dramas beige-wohnt hatte.

„Wünschens Sie vielleicht auch eins?“ wandte sich die Schöne an mich, malitios lächelnd, „zur Abkühlung?“

„Ich danke, Adieu!“

Damit schlug ich mich seitwärts in die Büsche, um eine Erfahrung reicher, wie ich mir zu meinem allerdings nicht recht ausreichenden Troste vorphilosophirte.

Wenige Tage darauf bekam ich einen Brief von meinem Freund, in dem er mir mittheilte, er müsse noch dem eigenthümlichen Gebrauch, den ich von den letzten Biletts gemacht hatte, darauf verzichten, mir je wieder welche zuzuwenden.

Und noch ein paar Tage später erhielt ich ein polizeiliches Strafmandat über zwanzig Mark wegen groben Unfuges und so weiter. Man sieht, meine Erfahrungen häuften sich.

Welche Lust, Soldat zu sein! Englische Blätter theilen folgende verlockende Annonce eines „Werbers“ mit:

„V. R. Sergent Pomretz, Rekrutierungs-Offizier, Warling, 100 Rekruten 100 geschult 100 geschult!“

Lohale und treue Burshen, die in Ihrer Majestät Regimentern, den guten alten „Za Irons“ (44.) und den „Pompobours“ (56.) zu dienen! Die Vierundvierziger stehen jetzt in Hermon, Irland, wo sie glücklich sind wie Lorbs, mit Fischen, Bootfahren, Cricket, Schießen, Spaziergängen über's Land und jeder Art Sport. Die Sechsbundfünfziger stehen jetzt in Indien, dem Soldatenparadies, wo Tommy Atkins (Spitzname für den englischen Soldaten) seinen eigenen Diener und Mrs. Atkins ihren eigenen Haushälter bekommt. Zwei Stunden Gazerieren am frühen Morgen—und der Rest des Tages gehört Euch, und das an einem Platz, wo Vergnügungen aller Art zu haben sind. Jetzt ist die Zeit, einzutreten, wenn Ihr gute Offiziere, gutes Essen, gutes Trinken, gute Kleider, gute Wohnung, gute Bezahlung, gute Gesellschaft und Sport im Ueberflusse haben könnt!“

Das das Menschengeschlecht erst 8000 Jahre auf der Erde existirt, wird in dem von Dr. Wright verabfassten Werke „Das Menschengeschlecht und die Metapherperiode“ behauptet.

Das Sammeln von Schädeln bildet die Viehhäberei einer Chicagoer Schönen.

Rich. Brandt's Schweizer Pulver. Einmal reinigend. Nehmet nur die echten. WE HAVE NO AGENTS. Doble's Aluminum Coffee Economizer. FITS ANY COFFEE POT. Free Trial. The Coffee Economizer makes coffee stronger and richer coffee with 1/3 less. We allow each purchaser one week's trial free, and if not satisfied, factory can be returned and will refund the money. ARTHUR L. DOBIE, CO., 211 Wabash Ave., Chicago, Ill.

Sondermann & Co., Leichenbestatter. Alle Sorten Särge zu niedrigsten Preisen. Entsaftmaschinen auf's Beste beiorzt. Alle in die Branche eines Leichenbestatters schlagenden Vorrichtungen ausgeführt.

ROGERS COMMISSION CO., KANSAS CITY STOCK YARDS. Schickt Euch lebend Vieh an. ROGERS COMMISSION CO., KANSAS CITY STOCK YARDS. Schickt Euch lebend Vieh an. ROGERS COMMISSION CO., KANSAS CITY STOCK YARDS. Schickt Euch lebend Vieh an.

W. H. Thompson, Advokat und Notar. Praktizirt in allen Gerichten. Grundbesitzungs-geschäfte und Collectio-nen eine Spezialität. Mehl- & Futterhandlung. Adam Krombad. Alle Sorten Weizen, Roggen, Korn- und Buchweizen-Mehl, Kleie, Schrot uim. Alle Arten frischen Garten-Samen. Samen-Buchweizen zu verkaufen!

Henry J. Voss, Cigarren-Fabrikant, und Händler in Rauch- und Kau-Zatbat, Cigarrenspitzen und Raucher-Mensilien überhaupt. Fabrikant der altbewährten A. O. D. Cigarren, die beste de-Cigarre. 3te Str., Grand Island. 68. Feinen warmen Punsch jeden Vormittag in der Turf-Exchange. (Deutsche Wirtschaft.) Das altbekannte und beliebte Punsch, wo man stets ein vorzügliches Glas Bier, sowie die feinsten Liquöre und Cigarren findet. Aug. Niess, Manager.

Geo. E. Tobey, Stenograph und Collector. Zimmer No. 3, Nicholson Bldg. Grand Island, Neb. 98.

Uchtung! Uchtung! Jeder ist eingeladen, unser Lager von Eisen-Waaren zu besichtigen. Wir haben stets an Hand alle Arten Reparaturstücke für Wagen, Buggies, Pflüge, Cultivators, u. Geflügel-Neßsenz, sowie Sämereien, eine Spezialität.

HEHNKE & CO. Weihnachts-Bier. Vergiß nicht das „Weihnachts-Bier“, es gibt nichts besseres als das „National-Getränk“. 5 Gallonen oder 125 Gläser für 25 Cents. 7 und 9 South Jefferson Str., Chicago, Ill.

New-Yorker Staats-Zeitung, gegründet 1834. Die größte und reichhaltigste deutsche Zeitung der Welt. Die New-Yorker Staats-Zeitung ist für Eingewanderte und deren Nachkommen von dem größten und nützlichsten Werthe. Sie enthält durch ihre Special-Abtheilungen aus Europa und durch ihre ganz selbständig und sorgfältig bearbeiteten Artikel aus der Alten Welt die größte und reichhaltigste Verbindung mit dem Vaterlande, wie kein anderes Blatt. Sie gibt den Original-Reportagen einen Einblick über die ganze civilisirte Welt. Sie hat als Mitglied der Association der Redaktionen und durch ihre eigenen Correspondenten eine unerschöpfliche Quelle von den allerersten telegraphischen Nachrichten aus allen Theilen der Vereinigten Staaten, wie des amerikanischen und europäischen Festlandes. Sie ist täglich im Umlauf eine umfassende Encyclopädie der Zeitgeschichte, ein vollständiges Staats-bild der Zeit. Die New-Yorker Staats-Zeitung ist politisch und religiös vollkommen unabhängig und liberal. Sie tritt energisch für die Rechte des Volkes und für einen gesunden Fortschritt in der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehung ein. Das Sonntagsblatt (16 Seiten) der New-Yorker Staats-Zeitung nimmt wegen seiner reichhaltigen und interessanten Beschriftung eine anerkannt gute Stelle unter den 8a mittlern Blättern ein. Das Wochenblatt (10 Seiten) ist eine gebildete, aber vollständige Uebersicht aller wissenschaftlichen Ereignisse im Inn- und Ausland. Es umfasst besondere Aufmerksamkeit den 8a in der Interieren. Unter Directionen gibt im Tag- und Wochenblatt über Fortschritt und allen Gebieten verlässliche Nachrichten. Ihre Abonnementspreise sind für die Vereinigten Staaten, Canada und Mexiko, Porto Rico, Cuba, Haiti und St. Domingo: (für 12 Monate) 50.00, (für 6 Monate) 25.00, (für 3 Monate) 12.50. Tagesblatt und Sonntagsblatt. (für 12 Monate) 10.00, (für 6 Monate) 5.00, (für 3 Monate) 2.50. Sonntagsblatt. (für 12 Monate) 1.50, (für 6 Monate) 0.75, (für 3 Monate) 0.37. Wochenblatt. (für 12 Monate) 2.50, (für 6 Monate) 1.25. Problemnummern werden auf Wunsch versandt. — Agenten werden an allen Orten gesucht und liberale Rabatte bewilligt. Man adressirt: New-Yorker Staats-Zeitung, Letter Box 1207, New York City, N. Y.